

27, 2 (2016) – Gärten (*Gardens*)

Hg. von Gunda Barth-Scalmani und Gisela Mettele
Edited by Gunda Barth-Scalmani and Gisela Mettele

182 Seiten/pages, ISBN: 978-3-8471-0600-5, ISSN: 1016-362X

Editorial

„Die Damen mit dem grünen Daumen“, eine Publikation mit schönen Abbildungen und mehr Text als sonst im Genre Coffee-Table-Buch, machte Leserinnen und Leser mit den Namen großer Gärtnerinnen vertraut und wurde 2009 ein Verkaufserfolg.¹ Gut sortierte Zeitungskioske bieten Magazine und Journale zum Thema Garten an. Beim genaueren Blättern wird klar, dass sie sich vor allem an ein weibliches Publikum richten. Waren vor einigen Jahren Berichte in der Tagespresse über Urban Gardening oder Gemeinschaftsgärten in großen europäischen Metropolen noch mit der Aura des Exotischen und Besonderen verbunden, so sind derartige Phänomene mittlerweile auch in kleineren Städten keine Seltenheit mehr. In Zeiten ökonomischer Krisen und intensiv geführter Debatten über Ressourcenschonung sind Projekte des gemeinsamen „Gartelns“ und Erntens offenbar in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Auffallend ist, dass sich unter den Prominenten und Aktivistinnen solcher Projekte viele Frauen befinden.

Frauenarbeit im Garten als Sujet für Hochglanzbücher und -journale, Gartenarbeit als Erfahrung neuer Gemeinschaftlichkeit in urbanen Räumen – ein altes Thema hat offenbar derzeit wieder Konjunktur. Daraus ergibt sich die Frage dieses „L’Homme“-Heftes, ob die Verbindung von Frau und Garten nicht eine weitreichendere historische Tiefendimension hat.

Jahrhundertlang war die Arbeit im Garten ein Teil der Hauswirtschaft. Frauen und Mädchen haben mit der Aussaat, dem Hegen, Harken und Ausjäten der Pflanzen, der Ernte und Verarbeitung von Gemüse und Früchten entscheidend zur Ernährung der privaten Haushalte beigetragen. Durch die geschlechterspezifische Arbeitsteilung war die Arbeit in der Nähe des Hofes und im eingezäunten Gemüsegarten eine Domäne der Frau, deren Erträge in Zeiten

¹ Claudia Lanfranconi u. Sabine Frank, *Die Damen mit dem grünen Daumen. Berühmte Gärtnerinnen*, München 2009 (Taschenbuchausgabe 2013); Claudia Lanfranconi, *Ladys in Gummistiefeln. Noch mehr Damen mit dem grünen Daumen*, München 2014.

beginnender Marktverflechtung auch ihr zustanden.² Zuallererst aber war diese Subsistenzwirtschaft – zumindest im europäischen Raum – eine notwendige Eigenleistung der einzelnen Haushalte für das wirtschaftliche Überleben, die sich mit regionalen Unterschieden bis weit in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg erstreckte. In ländlich geprägten Räumen verschwand diese Arbeitsleistung wohl auch nie ganz, ehe sie im Zusammenhang mit der Versorgung von regionalen und ökologischen Produkten eine Aufwertung erfuhr. Angesichts der in der Folge heutiger Wirtschaftskrisen feststellbaren Wiederkehr der Notwendigkeit hauswirtschaftlicher Produktion ist – wieder einmal – die Frage zu stellen, ob ohne diese weibliche Subsistenzwirtschaft der moderne Kapitalismus überhaupt möglich wäre.³

Diese Arbeit der Frauen im Garten gehörte zur Existenzsicherung jedes Haushalts, weshalb diesem Aspekt auch in den Unterweisungsbüchern der Haushaltsökonomie seit der Frühen Neuzeit Aufmerksamkeit zukam.⁴ Diese vermittelten Wissen und Orientierung für das Alltagshandeln, waren oft aus dem Erfahrungswissen gespeist und sollten als Richtschnur dienen, zunächst vorrangig für adelige, seit der Aufklärung auch für bürgerliche und ländliche Haushalte.

Allerdings verfügten im Zuge des urbanen Wachstums des ausgehenden 19. Jahrhunderts immer weniger städtische Haushalte über Grund und Boden. Der Anbau von Gemüse und Früchten wurde mit zunehmender marktwirtschaftlicher Verflechtung ausgelagert beziehungsweise spezialisierten sich im Umfeld der Städte bäuerliche Betriebe und Erwerbsgärtnereien auf den Anbau von Gemüse und Obst. Nur Vorratshaltung und auf Haltbarmachung dieser Produkte zielende Arbeitsschritte verblieben zunächst noch länger in den Haushalten, bis auch diese durch Technisierung und Elektrifizierung wegfielen. In Krisenzeiten, wie etwa dem Ersten Weltkrieg, wurden allerdings die Frauen wieder in die patriotische Pflicht genommen, als sie zum Gemüseanbau in den Hinterhöfen und zur Kleintierhaltung auf den Balkonen aufgefordert wurden. Ihre Subsistenzarbeit, die im Übrigen von der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung nicht berücksichtigt wurde, sollte nun die Fehler des Staates bei der Versorgung der Zivilbevölkerung ausgleichen.

² Vgl. Michael Mitterauer, Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Geschlechterrollen in ländlichen Gesellschaften Mitteleuropas, in: ders., Familie und Arbeitsteilung. Historischvergleichende Studien, Wien/Köln/Weimar 1992, 58–148.

³ Vgl. dazu – schon Jahre vor der Krise – Elisabeth Meyer-Renschhausen u. Anne Holl, Die Wiederkehr der Gärten. Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung, Innsbruck/Wien 2000.

⁴ Vgl. Irmintraut Richarz, Oikos, Haus und Haushalt. Ursprung und Geschichte der Haushaltsökonomik, Göttingen 1991; Kirsten Schlegel-Matthies, „Die geschickliche Wissenschaft, recht Haus zu halten“ in deutschen Ökonomien, in: Irmintraut Richarz (Hg.), Haushalten in Geschichte und Gegenwart, Göttingen 1994, 115–123.

Die Beschäftigung mit dem Thema Frau und Garten steht am Rande mehrerer Disziplinen, wie etwa der Kunstgeschichte, Agrarwissenschaft, Literaturgeschichte oder Stadtgeschichte. Die Kunstgeschichte beschäftigt(e) sich mit diesem Thema im Zusammenhang mit der Geschichte großer Gartenanlagen und ihrer adeligen Träger. Frauen kam dabei oft eine Transferfunktion gestalterischer Leitprinzipien zu, wofür ikonenhaft Katharina de' Medici steht, durch die die Ideen des italienischen Renaissancegartens nach Frankreich übertragen wurden, um dort dann eine ganz spezifische Ausprägung zu erhalten und zum Modell eines bestimmten Gartentypus zu werden. Dabei rückte die politische Repräsentation der Auftraggeber in den Vordergrund, während die Rollen, die Frauen bei derartigen Anlagen spielten, schnell wieder aus dem Blick gerieten. Erst in der Phase feministischer Ergänzungen zu den ‚großen Namen‘ wurden sie aus dem Schatten ins Licht geholt. Deshalb sind heute Personen wie beispielsweise Sophie von Hannover (1630–1714) und ihre Bedeutung für den Garten in Herrenhausen, in dem sich Anregungen ihrer holländischen Heimat ebenso finden lassen wie von ihren Reisen nach Italien, im Zusammenhang mit deutschen Barockgärten ein Begriff. Gleiches gilt für eine frühe Form des englischen Landschaftsgartens, wie ihn Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth (1709–1758) in ihrem „Sanspareil“ verwirklichte, wo sie das vorhandene felsige Terrain nutzte, um den zeitgenössisch erfolgreichen Roman von François Fénelon „Die seltsamen Begebenheiten des Telemach“ der Landschaft einzuschreiben. Die Wiederaneignung der Kenntnisse über die Gartenproponentinnen⁵ verweist zugleich auf einen Strang der Gartengeschichte, bei der der Garten als künstlerische Schöpfung im Vordergrund steht. Zu berücksichtigen ist auch, dass bei vielen Gartenanlagen nur die Namen ihrer männlichen Auftraggeber in den Wissenskanon eingegangen sind, obwohl ihre Projekte oft in Auseinandersetzung mit Frauen entstanden sind, wie im Falle von Hermann Pückler-Muskau, dessen Frau Lucie von Hardenberg-Reventlow (1776–1854) nicht nur seine Gärten zu einem großen Teil finanzierte, sondern mit ihm konzipierte, worauf er in seinen „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei“ aber nicht hinwies.⁶

Die vielfältigen Spuren und Wurzeln des zweiten Strangs der Gartengeschichte, des Gartenbaus, legten Vertreterinnen einer gendersensiblen Agrargeschichte um Heide Inhetveen seit den 1990er

⁵ Vgl. Christiane Holm u. Holger Zaunstock (Hg.), Frauen und Gärten um 1800. Weiblichkeit – Natur – Ästhetik, Halle (Saale) 2009. Der Sammelband legt einen starken Fokus auf Louise von Anhalt-Dessau (1750–1811), die damit, basierend auf der Auswertung ihrer Briefe und Tagebücher, gewissermaßen für die Gartengeschichte wiederentdeckt wurde.

⁶ Vgl. Astrid Roscher, Lucie von Pückler-Muskau. Heimliche Hauptakteurin im Schatten des grünen Fürsten?, in: Die Gartenkunst, 21 (2009), 187–197.

Jahren frei.⁷ Es ging dabei zum einen um die verloren gegangene Geschichte der frühen Ökopionierinnen um 1900, die Wiederaneignung ihrer Biografien, Netzwerke und ihrer landwirtschaftlichen Konzepte.⁸ Zum anderen rückte auch die adelige Frau der Frühen Neuzeit als Teil des Arbeitspaares⁹ in den Blick, deren Aufgabe die Organisation der Hauswirtschaft war, zu der auch die Besorgung des Gartens und der Gutswirtschaft gehörte. Ihr landwirtschaftliches Erfahrungswissen, das immer zugleich auch ein hauswirtschaftliches war,¹⁰ wurde allerdings lange Zeit als vorwissenschaftliches Wissen von der Fachgeschichte nicht wahrgenommen. Seit 1999 veranstaltet das Netzwerk Frauen in der Geschichte der Gartenkultur regelmäßig Tagungen und betreibt eine ausführliche Website für Praktikerinnen und thematisch Interessierte.¹¹ 2001 widmete die Zeitschrift „Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte“ ein informatives Heft den „Jungfern im Grünen“.¹²

Dem Themenschwerpunkt des Heftes sind vier Hauptbeiträge gewidmet. Das Feld der adeligen Gartenproponentinnen wird mit dem Beitrag **Anna Oleńskas** am Beispiel der Entwicklung in Polen abgehandelt. Auch dort verfügten adelige Frauen über genügend materielle Ressourcen und Handlungsspielräume, um vorhandene Gartenanlagen in ihrem Sinne neu zu gestalten oder überhaupt erst zu initiieren und demonstrierten durch ihre Gartenaktivitäten ihre Bildung und Zugehörigkeit zu einer europäischen Elite. In der spezifischen Situation Polens nach dem Ende seiner staatlichen Existenz 1795 wurden manche dieser Gärten auch zu Orten, an denen der nationalen Vergangenheit und Größe gedacht wurde. Die adeligen Frauen brachten sich damit in einer ihnen zugestandenen Weise in den aktuellen politischen Diskurs ein.

⁷ Vgl. Heide Inhetveen, Women Pioneers in Farming: A Gendered History of Agricultural Progress, in: *Sociologia Ruralis*, 38, 3 (1998), 265–284; Mathilde Schmitt, Ein klarer innerer Trieb zur Wissenschaft. Pionierinnen in Agrarstudium und Agrarforschung, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*, 56, 1 (2008), 49–63.

⁸ Vgl. etwa aus den zahlreichen Projektberichten und Publikationen Heide Inhetveen u. Mathilde Schmitt (Hg.), *Pionierinnen des Landbaus*, Uetersen 2000; dies. (Hg.), *Frauen und Hortikultur*, Münster/Hamburg/Berlin 2006; Heide Inhetveen, Mathilde Schmitt u. Ira Spieker, Vom Einzelporträt zur Kollektivbiographie. Frühe Pionierinnen des Ökologischen Landbaus, in: Susanne Blumesberger u. Ilse Korotin (Hg.), *Frauenbiografieforschung. Theoretische Diskurse und methodologische Konzepte*, Wien 2012, 531–552; Heide Inhetveen, *Die Gärten der Landfrauen. Skizzen zu einer Soziologie der Hortikultur*, in: Richard Faber u. Christine Holste (Hg.), *Arkadische Kulturlandschaft und Gartenkunst. Eine Tour d'Horizon*, Würzburg 2010, 281–299.

⁹ Vgl. Heide Wunder, „Er ist die Sonn', sie ist der Mond“. *Frauen in der Frühen Neuzeit*, München 1992.

¹⁰ Dies zeigt etwa der Briefbestand von Kurfürstin Anna von Sachsen (1532–1585), vgl. dazu Ursula Schlude, Agrarexpertin am fürstlichen Hof. Überlegungen zur Sozial- und Geschlechtergeschichte des Agrarwissens in der Frühen Neuzeit, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*, 56, 1 (2008), 33–48.

¹¹ Vgl. http://www.gartenlinksammlung.de/netzwerk_frauen.htm.

¹² *Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte*, 39 (2001): *Jungfern im Grünen*. *Frauen – Gärten – Natur*, hg. von Cornelia Wenzel.

Der Name Marie Luise Gothein ist bis heute mit dem Namen eines zweibändigen Werkes zur Geschichte der Gartenkunst verbunden. **Karin Seeber** stellt die Autorin vor dem Hintergrund der Bildungsmöglichkeiten von Frauen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausführlicher vor und macht zugleich deutlich, wie Gotheins Sehepunkt auf Frauen als gartenhistorische Akteurinnen durch ihre Biografie beschränkt war.

Ulrike Krippner und Iris Meder zeigen am Beispiel von mehreren jüdischen Gartengestalterinnen und Erwerbsgärtnerinnen im Wien der Zwischenkriegszeit, wie die Entwicklungslinien 1938 durch Emigration und Nationalsozialismus abgebrochen wurden. Die Gärten, die diese erste Generation von Berufsgärtnerinnen realisiert hatten, fielen dem Vergessen anheim, ebenso wie ihre Kenntnisse und sie selbst als Vorbilder für Berufsnachfolgerinnen.

Den weiten Bogen vom Subsistenzcharakter der weiblichen Gartenarbeit über die Selbstversorgung von Witwen und alleinstehenden Frauen in den Allmenden bis zur neuen urbanen Agrarkultur spannt **Elisabeth Meyer-Renschhausen**. Sie plädiert für den Ausbau von derartigen kommunalen Projekten, weil durch aktive Selbsthilfe beispielsweise die Integration von Migrantinnen und Migranten leichter ermöglicht wird.

Zwei Beiträge im „Forum“ erweitern den Themenschwerpunkt des Heftes: **Isabel Kranz und Sonja Walch** widmen sich der Tropenbotanikerin Mona Lisa Steiner und zeigen anhand ihres Lebens, wie einer 22-jährigen Wiener Studentin nach ihrer erzwungenen Emigration 1938 ihre Botanikleidenschaft einen Neustart ermöglichte und wie sie ihre unfreiwillige ‚Verpflanzung‘ aus dem Wiener Botanischen Garten in den pazifischen Raum später selbst darstellte und interpretierte.

In der Rubrik „Extra“ untersucht **Thilo Neidhöfer** die US-amerikanische Anthropologin Margaret Mead als *public intellectual* und analysiert, wie sie im Aktionsfeld der Medien und der wissenschaftlichen Diskurse agierte.

In „Aktuelles & Kommentare“ findet sich in Fortsetzung der Serie zur Geschichte und den globalen Dimensionen sexuelle Gewalt, die im letzten Heft begonnen wurde, ein Beitrag von **Alexandra Oberländer**. Sie zeigt am Beispiel der russischen Revolutionärin Marija

Spiridonova, wie deren Bericht über eine 1906 in Polizeihaft erfolgte Vergewaltigung in der liberalen Presse national und zugleich rassistisch aufgeladen wurde, weil dies der russischen Selbstwahrnehmung als einem modernen Land, in dem Derartiges nicht passieren dürfe, zuwiderlief.

Katharina Kinga Kowalski behandelt die aktuelle Thematik des Anti-Genderismus am Beispiel der Gender Studies in Polen seit der Transformationszeit. Ihr Befund ist heterogen, was auch mit der momentanen politischen Situation zusammenhängt. Bestand in den 1990er Jahren noch Interesse für die neuen Studiengänge, so ließ der Zuspruch daran in den letzten Jahren nach. Das hängt einerseits mit ihrer Einrichtung als postgraduale und damit kostenpflichtige Curricula zusammen, andererseits aber auch mit dem allgemeinen, stark von der katholischen Kirche beeinflussten Anti-Genderismus.

Themenspezifische und offene Rezensionen beschließen das Heft.

Gunda Barth-Scalmani und Gisela Mettele